

Richtig fremd habe ich mich selten gefühlt. Über meine etwas dunklere Hautfarbe wurde meistens nur gesagt: Oh, bist du schön braun, das wär ich auch gern! Seit ich denken kann verbringen wir Weihnachten und Ostern an einem Tag mit der deutschen Verwandtschaft, am anderen mit der indischen. Einmal gingen wir „Inderkinder“ in der Stadt spazieren. Irgendetwas fühlte sich seltsam an. Mir wurde es erst klar, als mein Cousin mir zuflüsterte: „Schau mal, wie die gucken. Die denken sicher, wir sind voll die Ausländer!“ Es waren die Blicke der Leute. Zum ersten Mal, sah ich mich bewusst durch diese Augen. Die Augen, die mich zu einer Fremden machten, die sagten: Du bist nicht von hier. Und in mir wehrte es sich: „Ich bin auch Deutsche!“ Ausgegrenzt fühlte ich mich in diesem Moment. Heute sehe ich mich einfach als Deutsche mit indischem Hintergrund. Aber etwas an diesem Thema scheint mich nicht loszulassen. Auch aus diesem Grund kam ein Abend zustande, den ich so schnell nicht vergessen werde.

■ Thai An konnte nicht petzen

Nach einem Abendessen beim Inder finde ich mich in einer WG im Stuttgarter Westen wieder. Kaum Platz für uns, sitzen wir beieinander, vier junge Erwachsene mit sogenanntem „Migrationshintergrund“. Eine Vietnamesin, ein Vietnameser, ein Araber und ich als Halbinde. Wir unterhalten uns, lachen über Clips aus YouTube und genießen die Zeit zusammen. Schließlich kommen wir zu dem Teil, der für mich besonders spannend ist. Das Gespräch über uns und unsere Eltern, das Fremdsein und das Deutschein.

An Thai An stelle ich die ersten Fragen. Als ich ihr zum ersten Mal begegnete, war mein erster Gedanke: „Wie alt sie wohl ist?“ Ihrem Gesicht war ihr Alter nicht abzulesen, klein und dazu der kurze Faltenrock, das alles ließ sie sehr jung erscheinen, viel jünger als 30. Sehr bald wurde mir aber klar, welch taffe Frau sie ist. Höchst intelligent und mit enorm viel Engagement für die vietnamesische Jugendarbeit. Ich frage sie nach früher. Und sie erzählt, zuerst etwas unsicher. Die ersten Jahre ihres Lebens hat sie noch in Vietnam verbracht. Dann kam sie mit sieben Jahren nach Deutschland mit ihren Eltern und der kleinen Schwester. Als ich sie frage, ob sie das Gefühl von Fremdsein kenne, schüttelt sie langsam den Kopf. Ich wundere mich. Doch ich verstehe, als sie zu erzählen be-



Zwischen den

■ Gesprächsnotizen aus einer WG

ginnt. Sie findet andere Worte dafür: „Ich war die ersten drei Jahre in Deutschland total verwirrt. Ich konnte kein Deutsch. In der Grundschule in Bremen, in die ich gleich gesteckt wurde, habe ich nichts verstanden. Als wir im Stuhlkreis saßen und die Lehrerin die Schüler aufforderte von ihrem Wochenende zu erzählen, habe ich einfach die Sätze wiederholt, die die Lehrerin mir vorsagte.“ Halb lachend erzählt sie das. Weiter erzählt sie, wie die Jungen in der zweiten Klasse es liebten, sie zu ärgern, denn Thai An konnte nicht petzen, sie konnte ja noch kein Deutsch. Sie wehrte sich gegen den Mitschüler, der ebenfalls einen anderen Hintergrund hatte. „Vielleicht prügelt man sich dort, wo ihr herkommt. Hier in Deutschland macht man das nicht“, wurden beide von der Lehrerin gerügt. Etwas in mir wird wütend, vor allem wenn ich die besonnene Thai An betrachte, die mir gegenüber sitzt. Laut lachen mussten wir alle bei dieser Anekdote: In Vietnam wurde ihr erzählt, Deutsche seien alle blond und die Haut sei so weiß wie Babypuder. So verwirrte sie eine braunhaarige Mitschülerin mit voller Überzeugung: „Du bist nicht deutsch, du hast braune Haare!“ Nach dieser Zeit der „Verwirrung“ findet sie sich aber in der Schule gut zurecht und arbeitet heute als Informatikerin in Stuttgart.

■ Instantnudeln als Mitternachtsnack

Direkt neben ihr sitzt Hao. Er kommt aus Berlin und ist nur für ein paar Monate in Stuttgart. Ich habe ihn über Thai An kennen gelernt, einen kleinen, drahtigen, unterhaltsamen Mitternachtsnack. Aus seinen Augenwinkeln scheint es immerzu zu zwinkern. Ich frage mich, wer ihn nicht mögen kann. Beide, Thai An und er, sind im Vorstand des vietnamesischen Jugendverbands der Tin-Lanh Gemeinden. Vieles haben sie gemeinsam, sie sind Pastorenkinder, und rückten damit in das besondere Interesse der Gemeindeglieder. Wie sie selbst zum Glauben kamen ist wieder eine andere Geschichte. Thai Ans Vater hat sie im Glauben stark geprägt. Wie auch Hao musste sie bei allem mithelfen, bei der Bestuhlung der Räume vor dem Gottesdienst, am Beamer, Klavier und vielem mehr. Hao aber erzählt, er habe sein Feuer für Gott in einer anderen Gemeinde einer internationalen Baptistengemeinde gefunden, der vietnamesischen Gemeinde aber fühlt er sich verpflichtet. Die vietnamesischen Jugendlichen, die sie in der Jugendarbeit haben, seien nicht viel anders als Deutsche, außer dass viele gerne japanische Serien anschauen und auf den Freizeiten Instantnudeln als Mitternachtsnack essen. Die wenigsten von ihnen könn-

Welten

ten richtig fließend vietnamesisch. Damit die Jugendlichen Jesus kennenlernen, im Glauben wachsen und sich gegenseitig im Glauben ermutigen können und dabei die Erfahrungen zwischen den beiden Kulturen sowohl daheim in der Familie als auch in der lokalen Ortsgemeinde nicht außen vor lassen, sondern daraus schöpfen, das wünscht sich Thai An, dafür macht sie die viele Arbeit. Hao denkt auch daran, was mit der älteren Generation passieren wird.

■ Als Ausländer auf dem Nachhauseweg verprügelt

Während die beiden so reden, ist Johannes in Gedanken vertieft. Er war als Kind auch in einer Gemeinde anderer Sprachen und Herkunft, allerdings in einer arabischen. Er ist Kind einer syrischen Mutter und eines palästinischen Vaters. Ich habe ihn in Ludwigsburg kennengelernt. Einmal zeigte er mir ein Bild von sich als Kind. Darauf sah ich einen außerordentlich hübschen Jungen mit dunklen Korkenzieherlocken. Die stechend blauen Augen standen in einem bemerkenswerten Kontrast dazu. Die hat nur er unter seinen vielen Geschwistern. Sensibel wirkte er auf dem Kinderfoto. Das gute Aussehen hat sich nicht verändert, nur den Kinderbonus hat er nicht mehr. Dagegen

strahlt sein Auftreten und seine Haltung viel von einem gewissen arabischen Stolz aus. Als Kind von Flüchtlingen wurde er in Stuttgart geboren, im Kindergarten war er nicht. BMX und Sticker auf den Hosen gehören mit zu seinen Kindheitserinnerungen. Aber auch die Gebete seines Vaters abends am Bett. Seine Eltern sind Christen. Gott und seine Liebe, das war es, was sie ihm beigebracht haben. Das ist ihm hängen geblieben, dieses Gefühl der Geborgenheit. Trotz der vielen Umzüge, zwölfmal. Jetzt ist er 25 und hat ein Studium für Lehramt begonnen. Aber dass er Deutscher ist, fällt ihm schwer von sich zu sagen. Das ist verständlich, denn seine ganze Jugend lang galt er auch rechtlich als Ausländer, jedes Jahr neu musste er auf dem Rathaus antreten. In der Grundschule wurde er als Ausländer auf dem Nachhauseweg verprügelt. Hao ist irritiert, „Du siehst doch deutsch aus!“ Seine Sprache habe ihn verraten. Als er die Schule wechselt und in einer Klasse mit über 50 Prozent Migrationshintergrund landet, fühlt er sich endlich wohl. Einen besten Freund hatte er in jeder Schule. In der Realschule war es Martin, ein richtiger Deutscher. Er holte ihn jeden Morgen ab, damit er nicht zu spät kam. In seiner Clique allerdings waren es sonst ausschließlich „Kanaken“, wie er selbst sagt, Türken,

Marokkaner und andere. Als die Clique beschloss, dass Martin Schläge verdiente, weil er Deutscher war, sollte Johannes zuschlagen, er tat es. Die Freundschaft war damit beendet. Er sei damals ein dummer Junge gewesen, meint er. Auch seinen Eltern gegenüber, da war er ein Rebell. Er wollte wie die Deutschen leben, machen können, was er wollte. Mit 16 Jahren arbeitete er nebenher auf der Baustelle, mit 18 in der Gastronomie, drei bis viermal die Woche. Vieles hat er ausprobiert. Schließlich besuchte er noch das Gymnasium. Ein einsamer Wolf sei er dort gewesen, sonst nur Spießer, keiner lässt mehr abschreiben. Er liebe seine Kultur und es ist klar, dass er damit nicht die deutsche meint. Das Denken, die Gastfreundschaft, wie sie mehr geben, als sie können, die Zeit, die man sich für Gespräche nimmt ...

An der deutschen Kultur mag er, dass man ehrlich ist, Dinge direkt sagen kann, dass man pünktlich ist und wenn man was umsetzt, erfolgreich ist.-

■ Vom rebellischen Jungen zum reflektieren Menschen

Während ich versuche etwas von dem vielen Gesprächsstoff mit zu tippen, fragt Thai An, wann er denn vom rebellischen Jungen zum reflektierten Menschen geworden sei. Johannes muss erst kurz auflachen, dann überlegt er: Nach dem Abitur denkt er. Auch durch sein Studium mit Theologie und Geschichte. Das entferne ihn vom Schwarzweißdenken. Gott erfahre er in seinem Alltag. Wir sind Menschen mit Fehlern, allein in der Gnade und in der Liebe ist der Ort, wo wir Halt finden. Und nach alledem, was er mir erzählt hat, nehme ich ihm das mehr ab als jedem Prediger. Vor zwei Jahren hat er sich nach einem Erlebnis mit Gott taufen lassen. Doch in der Gemeinde könne er nicht landen, er fühlt sich dort fremd.

Am Ende des Abends, es ist zwei Uhr nachts, werden wir alle vier still. Wir staunen über das, was wir da gehört haben und spüren, wie uns etwas verbindet. Wir werden uns nochmal treffen.



Sarah Koyyuru
EJW-Landesreferentin